

Service und Tipps: „Ambulante Palliativdienste“

Annika de Buhr, Moderatorin:

Während die meisten Menschen früher zu Hause starben in der gewohnten Umgebung, bei den Kindern, den Angehörigen, vielleicht in den Armen des Lebenspartners, kommen Familien heutzutage viel weniger mit dem Sterben und dem Tod in Berührung. Die meisten schwerkranken Menschen sterben dort, wo sie in ihrer letzten Lebensphase auch gepflegt worden sind, in einer Klinik. Wer zum Sterben aber in seiner gewohnten Umgebung bleiben möchte, der kann die Hilfe von ambulanten Hospiz- und Palliativdiensten in Anspruch nehmen. Diese begleiten nicht nur den Sterbenden, sondern auch die Familien im Umgang mit Krankheit, Schmerz, Abschied und Trauer.

Sprecherin:

Einmal in der Woche bekommt das Ehepaar W. Besuch.

Erika W., Ehefrau:

Hallo. Wer ist da bitte?

Peter Burghardt, ehrenamtlicher Betreuer:

Hier ist Peter Burghardt.

Erika W., Ehefrau:

Ach, Sie sind schon da.

Sprecherin:

Der ehrenamtliche Betreuer gehört zum ambulanten Palliativdienst in Göttingen.

Peter Burghardt, ehrenamtlicher Betreuer:

Wie geht's Ihnen heute?

Arndt W., Prostatakrebs-Patient:

Herzlich Willkommen. Ich bin zufrieden.

Sprecherin:

Er besucht Arndt W., der an unheilbarem Prostatakrebs leidet. Vor einem Jahr kam noch eine Lungenerkrankung dazu. Mit der Unterstützung des ambulanten Dienstes kann er zu Hause versorgt werden.

Peter Burghardt, ehrenamtlicher Betreuer:

Die Aufgabe der Ehrenamtlichen ist, die Professionellen zu unterstützen. Die Ärzte und Pfleger kümmern sich ja medizinisch um den Patienten und wir Ehrenamtlichen sind dafür da, für die sonstigen Kleinigkeiten zu sorgen. Beispielsweise vorlesen, spielen, Gespräche führen

über Gott und die Welt, spazieren gehen, Karten spielen, Kaffee trinken und einfach nur da sein.

Sprecherin:

Bis vor einem halben Jahr war Arndt W. auf der Palliativstation im Universitätsklinikum Göttingen. Dort fühlte er sich gut aufgehoben. Doch die individuelle, auf seine persönlichen Bedürfnisse abgestimmte Betreuung zu Hause gefällt ihm besser.

Arndt W., Prostatakrebs-Patient:

Weil ich längere Zeit im Krankenhaus gewesen bin, hat man irgendwann einmal einen gewissen Sättigungsgrad erreicht, wo man die weiße Umgebung nicht mehr unbedingt so gerne sieht. Ich war immer wieder froh, als ich hier zu Hause war, denn das ist meine Heimat, da fühle ich mich wohl, da bin ich zu Hause.

Sprecherin:

Im ambulanten Palliativdienst arbeiten ehrenamtliche Helfer, Palliativmediziner, Hausärzte und Pflegedienste zusammen. Das Team ist rund um die Uhr telefonisch erreichbar.

Sprecherin:

In der Zentrale werden die Anrufe der Betroffenen entgegengenommen. Je nach Anliegen fährt ein Mitglied des so genannten Palliativ-Care-Dienstes zu Patienten. Durch diese Unterstützung können die unheilbar Kranken ihre letzte Lebensphase zu Hause verbringen. Professor Friedemann Nauck leitet die Palliativmedizin im Universitätsklinikum Göttingen. Er weiß, wie wichtig der ambulante Dienst für viele Patienten ist. Doch es gibt auch Grenzen bei der Betreuung in den eigenen vier Wänden.

Professor Dr. Friedemann Nauck, Universitätsklinikum Göttingen:

Warum? - Weil bei einigen Patienten zwischenzeitlich die Schmerztherapie, die Symptomkontrolle oder auch die psychosoziale Betreuung so anstrengend wird, so schwierig ist, dass es Sinn macht, Patienten auch zeitbegrenzt auf eine Palliativstation zu übernehmen. Hier eine Krisenintervention durchzuführen durch bessere Schmerztherapie, Umstellung von Medikamenten, aber auch die Stabilisierung des Umfeldes, der Angehörigen, Freunde, Familie.

Sprecherin:

Auch Reinhard K. wird normalerweise ambulant zu Hause betreut, doch zurzeit ist er zur Schmerzeinstellung auf der Palliativstation.

Dr. Almut Geyer, Palliativärztin:

Wie war denn die Nacht gewesen?

Reinhard K., Lungenkrebs-Patient:

Diese Nacht ging es eigentlich, gegen vorletzte Nacht war es besser. Nur heute Morgen ist es wieder voll durchgeknallt.

Dr. Almut Geyer, Palliativärztin:

Haben Sie wieder etwas mehr gebraucht an Medikamenten?

Reinhard K., Lungenkrebs-Patient:

Ja, ja.

Sprecherin:

Im Februar 2009 bekam der 62-jährige die Diagnose, dass er an Lungenkrebs leidet, unheilbar.

Reinhard K., Lungenkrebs-Patient:

Ende September, glaube ich, bin ich nach Hause gekommen und es ging die ersten Wochen auch ganz gut und dann wurden die Schmerzen wieder stärker. Komischerweise immer an derselben Stelle und das sitzen sie heute noch. Jetzt warte ich, dass ich hier umgestellt werde, und gehe dann wieder nach Hause.

Sprecherin:

Dr. Almut Geyer betreut Reinhard K. ambulant. Doch um seine Schmerzen in den Begriff zu bekommen, war die stationäre Aufnahme nötig.

Dr. Almut Geyer, Palliativärztin:

Man hat hier natürlich erfahrene Schwestern, die Patienten natürlich auch beobachten und sehr schnell intervenieren könnten, wenn sie das Gefühl haben, es ist einfach nicht gut. Da besteht die Möglichkeit, auch die Dosis anzupassen, aber so wie es sich andeutet, sieht es aus, als ob es nächste Woche klappen kann, dass wir ihn wieder nach Hause entlassen und dann vom ambulanten Dienst weiterbetreuen.

Erika W., Ehefrau:

Ich möchte mich schnell verabschieden. Tschüss, bis nachher.

Sprecherin:

Während der Betreuer Peter Burkhardt bei ihrem Ehemann bleibt, kann Ulrike W. in Ruhe mit dem Hund spazieren gehen, kann dabei Kraft tanken, auf andere Gedanken kommen.

Erika W., Ehefrau:

Es ist so, dass ich dann sehr entlastet bin, weil ich dann ganz beruhigt gehen kann. Ich mache dann Besorgungen oder ich tu auch mal ganz allein was für mich. Ich fahr in die Saline in Göttingen und genieße es, da zwei Stunden zu sein, und ich weiß meinen Mann dann in guter Obhut.

Sprecherin:

Die Adressen der ambulanten Palliativ- und Hospizdienste bekommt man über die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin, die Deutsche Krebshilfe oder die Krankenkasse. Die Kostenübernahme sollte im Einzelnen vorab geklärt werden.